

el. 429049 (1)  
K

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA  
GERMANICA POSNANIENSIA**

**XXII**

**Literaturindizierung im 19. und 20. Jahrhundert**



POZNAŃ 1995



UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU



# STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

## XXII

Herausgegeben von

ANDRZEJ Z. BZDEGA, STEFAN H. KASZYŃSKI, HUBERT ORLOWSKI

**Literaturindizierung im 19. und 20. Jahrhundert**

**Redaktion: Hubert Orłowski**



WYDAWNICTWO  
NAUKOWE

POZNAŃ 1995

429044 / 1995  
Bibl. UAM  
W

Redaktor naukowy  
HUBERT ORŁOWSKI



*Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych*

Opracowanie redakcyjne, skład i łamanie: Maciej Borkowski

ISBN 83-232-0669-4

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Nakład 450+80. Ark. wyd. 19,50. Ark. druk. 14,50 + 1 wklejka.

Papier offset kl. III. 80 g. 70 × 100. Podpisano do druku w kwietniu 1995 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. H. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM

W 85

(Mitarbeiter: M. Drazżyńska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsch global. Grundzüge 2. Podręcznik niemieckiego*. Warszawa 1993, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 46 S.  
*Teile des Deutsch*. Altravox Press, Berlin 1991, 123 S.  
 (Mitarbeiter: M. Drazżyńska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsch global. Grundzüge 3. Podręcznik niemieckiego*. Warszawa 1993, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 46 S.  
 (Mitarbeiter: M. Drazżyńska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsch global. Grundzüge 1. Podręcznik niemieckiego*. Warszawa 1994, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 90 S.  
 (Mitarbeiter: M. Drazżyńska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsch global. Paradygmat nowoczesny 1*. Warszawa 1994, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 63 S.

## Inhalt

IZABELA MARCINIAK

Einleitung .....	3
Ewa Jurczyk (Katowice): Das deutsche bürgerliche Drama auf der polnischen Bühne um die Jahrhundertwende (18./19. Jh.) und die Zensur .....	5
Hubertus Fischer (Hannover): Karikatur und Zensur im preußischen Vormärz.....	15
Małgorzata Chojnacka (Gdańsk): Pressezensur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Danzig .....	37
Małgorzata Grzywacz (Poznań): Bernhard Bolzano und die Zensur .....	55
Maria Wojtczak (Poznań): Hinter den Kulissen des Ostmarkenvereins. Zur Entstehung der ‚Ostmarkenromane‘ .....	65
<b>Jürgen Haupt</b> (Hannover): Literatur-Zensur- und Gegenstrategien. Die Fälle Johannes R. Becher und Heinrich Mann in der Weimarer Republik .....	77
Magdalena Michalak-Etzold (Poznań): Thematisierte Selbstzensur deutscher Autoren vor und nach 1945 .....	91
Bogna Brzezińska (Poznań): Polens zentrale Zensurbehörde und die deutschsprachige Literatur 1945-1956 .....	107
Hubert Orłowski (Poznań): Verlagsgutachten und Nachworte. Zur Förderung und Zensur deutscher Literatur in Polen nach 1945 .....	125
Martin Rector (Hannover): Der unbequeme Bündnispartner. Zur selektiven Rezeption von Peter Weiss in der DDR .....	139
Wojciech Król (Poznań): Zur Rezeption Wolf Biermanns in den beiden deutschen Staaten .....	165
Marc Muylaert (Rouen): Von Bulgakow bis Loest. ‚Im Osten nichts Neues‘ .....	179
Monika Bettin (Poznań): Die DDR-Zensur und die Selbstzensur in den Augen der Autoren des ‚Prenzlauer Berges‘ .....	191
Veröffentlichungen der Mitarbeiter des Instituts für Germanische Philologie (1990-1994) .....	205

Übersicht über Theorien der Frankoprovinzialismus in Deutschland  
 XXII (1995) S. 165-177

MARC MUyLAERT

Rouen

### VON BULGAKOW BIS LOEST: IM OSTEN NICHTS NEUES

Abstract. *Muylaert Marc, Von Bulgakow bis Loest: im Osten nichts Neues* [From Bulgakow to Loest. All Quiet On the Eastern Front], *Studia Germanica Posnaniensia*, Adam Mickiewicz University Press, Poznań, vol. XXII: 1995, pp. 179-189, ISBN 83-232-0669-4, ISSN 0137-2467.

Although the work of Bulgakow and the one of Loest are widely spaced time, they present a surprising parallel. The preoccupation of the two of the authors is the connection of literature to the official authorities which limit the literary production and develop their novelistic fiction from a certain real and practical problem.

German and Russian analyse the administrative system in which the literary creation should be done. The similarity of the systems is perfect and the approach of the authors is identical. They don't fundamentally question (as prejudicial to the idea of freedom) all the structures which determine the material aspects of their production. Their irony is exercised against their colleagues, mediocre writers but go getters, who invested the system and perverted it in order to ensure the advantages.

Bulgakow has superbly come to reject all connection with the system, the creation finally couldn't be possible only in the anarchy. When all is said and done, Loest is strongly opposed to some practices which are only in favour of mediocrity and by which a censure can be express a sweet but effective censure.

Perversion is total for him where a system, by dint of solicitude ends smolder. But the paradox is that the best work from these two authors is due to the confrontation to a system where they denounced the ciseless, indeed even noxiousness for all literary creation.

Marc Muylaert, Université de Rouen de Haute-Normandie, Faculté des Lettres et Sciences Humaines, B.P. 108 76134 Mont-Saint-Aignan Cedex.

Weil er so definitiv lautet, kann der Titel als provozierend empfunden werden. Er scheint mit fünfzig Jahren Literatur, nicht nur ost-deutscher, sondern auch Ost-Literatur überhaupt – wenn mir dieses Wort erlaubt wird –, reinen Tisch zu machen. Ich möchte jedoch nicht die Sünde wider den Geist begehen, die Erich Loest in seinem Roman *Zwiebelmuster* anprangert, wenn er seinen Helden Hans-Georg Haas als jungen

Wissenschaftler darstellt, der „den Stein der Weisen“ zu besitzen glaubt, und wenn er ihn als „Scharfrichter, von niemandem als sich selbst dazu ernannt“<sup>1</sup> hochstilisiert. Ich möchte lediglich mit diesem Titel ausdrücken, wie frappierend die Parallele zwischen Bulgakow und Loest ist. Nicht nur etwa, daß beide bittere Erfahrungen mit der Zensur gemacht haben – der DDR-Bürger wurde in diesem Zusammenhang inhaftiert, der Sowjetbürger totgeschwiegen. Für den westlichen Leser insbesondere fällt aber auf, wie lückenlos – zwischen diesen beiden Autoren – die Kontinuität in der Auseinandersetzung mit den organisierten Strukturen der Literatur ist. Beide haben ihre jeweiligen Literaturorganisationen und ihre Kollegen beobachtet und ihre Beobachtungen künstlerisch verwertet, und dabei auch das Literaturgeschehen durchleuchtet. Eine solche Auseinandersetzung ist uns im Westen in dieser Form ziemlich fremd, weil Literatur bei uns in einem ganz anderen Rahmen produziert wird. Zwar existieren bei uns auch Literaturverbände und -gruppen, aber sie strukturieren nicht die Literaturwelt in dem Maße, wie dies der Fall im Osten war, zumindest nicht so wie man nach den literarischen Aussagen von Bulgakow und Loest urteilen kann.

Michail Bulgakow ist 1940 in Moskau gestorben. Lange Jahre hindurch war er völlig vom offiziellen literarischen Leben verbannt und 1934 wurde er nicht einmal zum Schriftsteller-Kongreß eingeladen. In den letzten zehn Jahren seines Lebens hat er weiterhin abseits vom offiziellen Geschehen regelmäßig an seinem Hauptwerk, dem Roman *Der Meister und Margarita* gearbeitet, den er schon 1926 in Angriff genommen hatte. Dieser Roman ist erst 26 Jahre später – also 1966 – erschienen, entschärft durch tiefgreifende Kürzungen der Zensurbehörde.

In Zeit und Raum ist Erich Loest weit davon entfernt. 1926 in Mittweida (Sachsen) geboren, wurde er zunächst Redakteur bei der Leipziger Volkszeitung und ab 1950 freier Schriftsteller. 1957 wurde er aus politischen Gründen verhaftet und zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. 1981 übersiedelte er in die Bundesrepublik.

Im dicken Roman von Bulgakow spielt die Handlung in Moskau, einer Stadt, der der Teufel einen Besuch abstattet. Dort trifft er als erstes auf einen Dichter, der im Gespräch mit dem Direktor der MASSOLIT steht, einer der wichtigsten Moskauer Schriftstellervereinigungen mit Sitz im Gribojedow-Haus. Der Roman wird von Betrachtungen über dieses Gribojedow-Haus umrahmt. Am Anfang finden wir eine Beschreibung des Hauses und der Leute, die dort verkehren. Das Thema wird dann am Ende des Buches wiederaufgenommen: kurz bevor der Teufel die Stadt verläßt, begeben sich zwei seiner Diener zum Gribojedow-Haus, wo sie ihre Späße treiben und eine solche Verwirrung stiften, daß das ganze Haus bald in Flammen aufgeht und zerstört wird.

Die Beschreibung des Gribojedow-Hauses und seiner Gäste hebt immer wieder die gleichen Aspekte hervor, nämlich Luxus und angebliche Vornehmheit. Das Haus selbst ist eine alte Villa in einem parkähnlichen Garten. Lange Gänge, weite Räume, Türen aus Edelholz, ein „Billardzimmer“<sup>2</sup> sollen dem Besucher imponieren. Um mit dem

<sup>1</sup> Erich Loest: *Zwiebelmuster*. München 1988, S. 51-57.

<sup>2</sup> Michail Bulgakow: *Der Meister und Margarita*. München 1978, S. 72.

ersten Teil seiner Beschreibung zu schliessen, schreibt Bulgakow: „Jeder Besucher, der nicht gerade ein ausgemachter Trottel war, wurde sofort beim Betreten des Gribojedow inne, wie gut es die Glückspilze hatten, die der MASSOLIT angehörten.“<sup>3</sup>

Der zweite Teil der Beschreibung, dem Bulgakow einen weit größeren Umfang gibt, kennt eine Steigerung. Er ist einer speziellen Einrichtung des Schriftsteller-Hauses gewidmet, nämlich seinem Feinschmecker-Restaurant. In diesem Prunklokal werden den Schriftstellern allerlei Delikatessen und edle Spirituosen serviert, die sie beim Klang der Musik genießen können. Die MASSOLIT, die Schriftstellervereinigung, scheint für ihre Mitglieder ein Schlaraffenland geschaffen zu haben, in dem sie allerlei Vergünstigungen haben können.

Das Bild des Schriftstellerverbands, das wir bei Erich Loest entdecken, ist nicht so weit von dem der MASSOLIT entfernt. Im Roman *Zwiebelmuster*, geht der Held anlässlich eines Besuchs in Berlin zum Verbandshaus. Es fehlt der ganze Prunk, den die Beschreibung von Bulgakow bis ins Detail schildert. Das Verbandshaus in Ostberlin ist nicht so bombastisch wie das Gribojedow-Haus in Moskau. Es ähnelt mehr einem Verwaltungsgebäude. Es ist aber geräumig und es breitet eine Atmosphäre der Ruhe und der Freundlichkeit aus. In zwölf Zeilen wird das Wort „freundlich“ dreimal von Loest benutzt, um die Stimmung und die verschiedenen Gesprächspartner zu charakterisieren,<sup>4</sup> angefangen mit einer unteren Mitarbeiterin bis hin zum alten Mitglied der Verbandsleitung. Obwohl der Held schon lange nicht mehr im Verbandshaus war, nimmt das Gespräch gleich eine sehr persönliche Wendung, als träfen sich alte Freunde. Der Verband erscheint hier als eine große Familie, in der die Schriftsteller Geborgenheit finden.

Wie bei Bulgakow scheint eine der Aufgaben des Verbands darin zu bestehen, die materiellen Schwierigkeiten des Lebens zu glätten, sei es durch Geldzuwendungen oder durch Privilegien, damit die Autoren sich ihrem Schaffen frei widmen können. Das gleiche Bild wird in der 1975 verfaßten Erzählung *Zwei Briefe von Rohdewald* entworfen, in der die Handlung sich in einem Verbandsheim abspielt, wo die Schriftsteller die Möglichkeit haben, sich zu entspannen. Auch hier wird die familiäre Atmosphäre hervorgehoben. Loest zeigt, wie die Gäste in diesem Heim, wo sie regelmäßig Urlaub machen, ihre Gewohnheiten haben und sich unbekümmert erholen oder ein „Hörspiel-Manuskript [...] durchhackern“,<sup>5</sup> d. h. sich ohne Sorgen ihrer Arbeit widmen können.

Indem sie die materiellen Sorgen von den Schriftstellern fernhalten, fördern Schriftstellervereinigung und -verband die Literatur. Auch dadurch, daß sie Kontakte zwischen den Künstlern ermöglichen, sie zusammenführen, damit sie in Gesprächen mit ihren Kollegen Anregungen zu neuen Werken empfangen. In den ersten Seiten von *Der Meister und Margarita* zeigt uns Bulgakow, wie der Vorsitzende der MASSOLIT

<sup>3</sup> Ebenda.

<sup>4</sup> Loest (Anm. 1), S. 22.

<sup>5</sup> Erich Loest: *Pistole mit sechzehn*. München 1991, S. 122.



mit einem jungen Dichter in ein literarisches Gespräch vertieft ist, und wie er, der ältere mit einem umfangreichen Wissen, ein Gedicht des jüngeren kritisiert. Bulgakow betont ausdrücklich die Belesenheit des Vorsitzenden und das Unwissen des jungen Dichters, der aufmerksam und interessiert zuhört, als könnte seine Kunst davon nur profitieren. In der Leitung der MASSOLIT verkehren Vertreter diverser Gattungen miteinander und auch hier hebt Bulgakow die Breite der Palette hervor. Bei seiner Beschreibung der Vorstandssitzung weist er jedesmal auf die Spezifität jedes Mitglieds hin. Der eine wird als Belletrist charakterisiert, der andere als Lyriker, ein dritter als Novellist, ein vierter als Autor von Sketchen. Es soll den Anschein erwecken, als ob alle Aspekte des literarischen Genies hier zur Förderung des Kunstwerks überhaupt, einer Art Gesamtkunstwerks, beitragen sollten.

Ein ähnliches Bild kann man bei Loest entdecken. In der schon zitierten Erzählung *Zwei Briefe von Rohdewald* wird gezeigt, wie im Verbandsheim, in dem Verbandsmitglieder ihre Ferien verbringen, ein Hörspiel-Autor auf eine Kinderbuch-Autorin, einen Abenteuer-Autor und verschiedene Übersetzer trifft, was einen regen, tiefgründigen literarischen Gedankenaustausch vermuten läßt, der von der Vielseitigkeit der Standpunkte erleuchtet wird. Zur Förderung der literarischen Kommunikation betreibt der Schriftstellerverband auch spezielle Einrichtungen. Loest beschreibt diese regelmäßigen Literaturabende, auf welchen ein Autor aus seiner Produktion liest, um sich dann mit den Kollegen zusammen damit auseinanderzusetzen. Eine ganze Erzählung wurde diesem Thema gewidmet, nämlich *Natürlich ein Stoff*, 1973 geschrieben. Zwölf Jahre später, 1985, griff Loest dieses Thema wieder auf, was sein ungebrochenes Interesse dokumentiert, und er schrieb dann diese Szene sozusagen neu, und zwar für seinen Roman *Zwiebelmuster*.

Soll das bedeuten, daß Vereinigung und Verband fürsorglich für die Schriftsteller dastünden, im Dienste der Kunst und idealer Ziele? Wenn Bulgakow die schönen sozialen Einrichtungen der MASSOLIT beschreibt, geht das nicht ohne einen kräftigen Schuß Humor. So zeigt er ständig die Diskrepanz zwischen der Wunschvorstellung und der Wirklichkeit. Nachdem er das Traumhafte eines kostenlosen „schöpferischen Urlaubs mit Vollpension“<sup>6</sup> in exotischen Gegenden in den schillerndsten Farben beschrieben hat, erwähnt er wie nebenbei eine „(Warte)schlange, aber nicht so lang, höchstens hundertfünfzig Personen“<sup>7</sup> vor dem Amtszimmer, wo der Antrag auf ein Stipendium gestellt werden muß. Bulgakow trägt noch dicker auf beim Thema Erholungsheim: da heißt es, daß für die 3111 Verbandsmitglieder ganze 22 Datschen zur Verfügung stehen. Schließlich erweist sich der Prunk des Gribojedow-Hauses als Sand in die Augen. Das Grotteske in der Beschreibung spitzt sich zu, wenn Bulgakow die Warteschlange vor dem Zimmer für „Wohnungsangelegenheiten“ beschreibt, die sich vom ersten Stock bis auf die Straße erstreckt. Das Grotteske enthüllt den wahren Charakter der Schriftstellervereinigung. Ihre literarische Forderung ist gegenüber den

<sup>6</sup> Bulgakow (Anm. 2), S. 71.

<sup>7</sup> Ebenda.

materiellen Interessen in den Hintergrund getreten. Sie ist nur noch eine bloße Interessengemeinschaft, die sich mit den trivialen Aspekten des Lebens beschäftigt. Die überlange Warteschlange bedeutet aber auch, daß die Schriftstellervereinigung selbst bei solch trivialen Angelegenheiten versagt. Sie ist nicht fähig, die Bedürfnisse oder Wünsche ihrer Mitglieder zu befriedigen, weil sie letzten Endes zu einem System gehört, das sie auch nicht verbessern kann.

Bulgakow entwirft das Bild einer Schriftstellervereinigung, die im Grunde nichts mit dem literarischen Schaffen zu tun hat. Es wurde schon erwähnt, daß die Haupteinrichtung im Gribojedow-Haus ein Restaurant ist. Die Literatur geht hier in der Küche auf. Diese Verbindung ist an sich nichts Negatives, und Bulgakow selbst ist das beste Beispiel dafür. Die paar Seiten über die Leckerbissen, die in der Fiktion des Romans aufgetragen werden, sind ein literarischer Genuß ersten Ranges. Bulgakow denunziert aber eine Lebensart, die nur noch die leiblichen Genüsse als Ziel hat, während für ihn die Literatur eine Art Askese darstellt. Der Abend im Gribojedow-Restaurant ähnelt immer mehr einer Orgie. Sei es bei der Musik oder im Tanz, jede Harmonie ist verschwunden. Der wilde Reigen der Schriftsteller und der zweifelhaften Figuren, die sie begleiten, wird zum Selbstzweck und ist nicht ohne Ähnlichkeit mit den grotesken Karikaturen eines George Grosz. Hinter der würdigen Fassade erscheint der Sitz der Schriftstellervereinigung als kleines Babylon.

Für die Logik des Romans ist der daraus zu ziehende Schluß klar: die Schriftstellervereinigung muß in dieser Form weg. Am Ende des Werkes begeben sich, wie erwähnt, zwei Diener des Teufels zum Gribojedow-Haus. Der Teufel – das Goethe-Zitat als Motto des Romans soll daran erinnern – ist „ein Teil von jener Kraft, / Die stets das Böse will und stets das Gute schafft“<sup>8</sup>. Unter diesem Aspekt erscheinen die beiden Handlanger des Teufels als Vorläufer des Jüngsten Gerichts. Nicht von ungefähr geht das Gribojedow-Haus in Flammen auf, als würde es in die Hölle gestürzt.

Vor der Verdammung wird die Schriftstellervereinigung von den Hilfteufeln noch einmal mit beißender Ironie entlarvt. Ihr Lob auf diese Einrichtung ist so überschwenglich, der Vergleich mit einem Treibhaus, in dem zarte exotische Pflanzen wachsen, so kitschig, daß das Ganze burlesk wirkt. Die großen Werke der Weltliteratur werden erwähnt, die Hingabe an die Kunst wird angenommen und dabei werden Literaten beschrieben, die sich die Wampe vollschlagen und sich wie verbitterte Parvenüs benehmen. Die Kritik von Bulgakow wird noch direkter, und zwar in einem Passus, der in der Sowjetischen Ausgabe des Textes 1966 nicht erscheinen durfte. Da wird der Vergleich mit dem Treibhaus, in dem schöne Früchte reifen sollten, weitergeführt. Es heißt:

„Ja“, fuhr Korowjew fort, und hob besorgt den Finger, „Aber! Aber, sage ich, und wiederhole dieses Aber! Wenn nur nicht irgendein Mikroorganismus die zarten Treibhauspflänzchen befällt, wenn nur nichts an ihren Wurzeln nagt, wenn sie nur nicht verfaulen! Und das kommt vor bei Ananaspflanzen! Oi – oi, und wie das vorkommt!“<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Ebenda, S. 5. (Goethe: *Faust*, Vers 1335/36).

<sup>9</sup> Ebenda, S. 451.

Bulgakow lehnt die Schriftstellervereinigung ganz ab. Daß im Roman ihr Präsident geköpft wird und ihr Sitz in Flammen aufgeht, hat symbolischen Charakter. Nach Bulgakow läßt sich Literatur in keinem Treibhaus züchten. Er hat selbst in der Abgeschiedenheit geschrieben. Im Roman schreibt der Meister auch in der Abgeschiedenheit, und erst als er zwecks Publikation mit der Welt der offiziellen Literatur und mit deren Organen in Verbindung tritt, fangen die Schwierigkeiten an, weil die Kritik am Werk des Meisters keine rein ästhetische, sondern eine ideologisch-politische Grundlage hat.

Schon im ersten Kapitel des Romans wurde gezeigt, wie der Präsident der MASSOLIT einen jungen Dichter berät. Die Ablehnung des Werkes des jungen Dichters gründet aber darauf, daß seine Fähigkeit, Bilder und Personen entstehen zu lassen, so groß ist, daß der Leser an die Geschichte glauben könnte. Ihm wird sein literarisches Talent angekreidet, weil es mit der Ideologie kollidiert. Der Präsident, als Vertreter der offiziellen Literatur, wirft ihm vor, seine Gestalten seien zu wirklich, insbesondere der Held seines Gedichtes, nämlich Jesus, erscheine als zu lebendig. Das gleiche Schicksal erleidet der Meister, der wegen seines Themas, Pilatus, von den Kritikern stark angegriffen wird, wenn auch ihre Artikel in der Presse falsch klingen:

Etwas durch und durch Falsches und Unsicheres war buchstäblich aus jeder Zeile dieser Artikel zu spüren, trotz ihres überzeugten und drohenden Tons. Ich hatte dauernd das Gefühl, und davon kam ich nicht los, daß die Verfasser dieser Artikel nicht das sagten, was sie sagen wollten, und daß gerade dies sie in Wut versetzte.<sup>10</sup>

Gegen ihre eigene Überzeugung müssen die von den offiziellen Stellen bestellten Kritiker linientreu bleiben und das, was sie im geheimen als wahre Literatur anerkennen, niederschmettern. Im Roman von Bulgakow wird der Meister in eine Nervenanstalt eingewiesen und nur durch das Eingreifen des Teufels, der schon wieder das Gute schafft, gerettet.

Ist bei Loest das Bild des Schriftstellerverbandes so extrem? Wir sagten vorhin, daß der Verband durch seine Institutionen wie die Ferienheime, einen Meinungsaustausch unter den Schriftstellern, unter Kollegen, fördern sollte. Was Loest aber in der Erzählung *Zwei Briefe von Rohdewald* zeigt, ist nur an der Oberfläche so, und im Grunde ganz anderer Art. Da sind sich die Leute fremd und erfüllen nur die Forderungen eines gesellschaftlichen Kodex. Bemerkungen wie „das übliche Gerede“,<sup>11</sup> „wie es der Brauch des Hauses war“,<sup>12</sup> „ihr gelang ein Lachen“<sup>13</sup> oder „Dietmar [...] fand, daß dieser Satz erfreulich locker klang“<sup>14</sup> finden sich immer wieder und zeigen wie unnatürlich und gezwungen dieses Beisammensein ist. Eine Formulierung in den allerersten Zeilen der Erzählung, die sich auf den Hund des Ferienheimes bezieht, gibt

<sup>10</sup> Ebenda, S. 186.

<sup>11</sup> Loest (Anm. 5), S. 117.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 122.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 124.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 126.

den Ton an und könnte ebenso gut das Benehmen der verschiedenen Gestalten charakterisieren. Da heißt es: „Als der Wagen hielt, bellte Arco zurückgelegten Kopfes, das war Ritus, Symbolhandlung für Wachsamkeit.“<sup>15</sup>

Diese zwei Ausdrücke – „Ritus“, „Symbolhandlung“ – sind besonders interessant, weil sie andeuten, daß die schriftstellerische Betätigung im Verband zu einem Ritual degradiert wurde, zu einer hohlen Form ohne literarischen Inhalt. In dem Roman *Zwiebelmuster* wird eine Verbandssitzung beschrieben. Auch hier wird das Konventionelle hervorgehoben, das von den Personen so verinnerlicht wurde, daß es zur Routine wird. Jeder verhält sich am Anfang so, wie von ihm gewohnheitsmäßig erwartet wird. Das Ritual ist so erstarrt, daß die Sitzung nichts Kreatives hervorbringen kann. Sie ist nur noch eine Pflichtübung, so daß der Held sich wünscht, daß sie nicht stattfände: „Wenn die Versammlung ausfiele, dann sparte er Zeit, wäre aber trotzdem wieder einmal im Verband gewesen, das reichte dann fürs nächste halbe Jahr.“<sup>16</sup> Es gibt sogar eine Steigerung. Solche Verbandssitzungen werden nicht nur als unnötig auf literarischer Ebene gezeigt. Zudem fördern sie noch eine schlechte Produktion. In *Zwiebelmuster* legt Loest seinem Helden Kraftausdrücke in den Mund, um dessen Ablehnung des Verbandsbetriebs zu zeigen: „Raus aus diesem Mief, diesem Mist mit dem verlogenen Miststück.“<sup>17</sup>

Es drängt sich die Frage auf, warum der Verband eine verkalkte Institution ist. Es ist augenfällig, wie fast alle Loestschen Gestalten, die als Schriftsteller im Umfeld des Literaturverbands stehen, durchschnittliche Bürger ohne Format sind. In *Zwiebelmuster* hört sich der Held eine West-Radiosendung über die Schriftsteller in der DDR an. Da werden diese in drei Kategorien eingeteilt: „die Staatstrompeter, die stur und unwandelbar hinter dem Regime stehen, die Edeloppositionellen oder auch Fürstenaufklärer [...] und schließlich diejenigen, die in grundsätzlicher Opposition verharren“.<sup>18</sup> Die Schriftsteller-Gestalten von Loest gehören zu keiner dieser drei Kategorien. Sie fühlen sich mit keiner höheren Mission betraut, sondern sichern mit der Literatur ihr täglich Brot wie andere mit dem Handwerk, nur darauf erpicht, daß die Bequemlichkeiten des Lebens ihnen nicht entgehen. Als solche führt Loest auf: Skatspielen, Biertrinken und den Seitensprung mit der Kollegin. Diese mittelmäßigen Anti-Helden ohne Sendung klammern sich an den Literaturzirkel aus Gewohnheit. Es wird in der Erzählung *Natürlich ein Stoff* mehrmals hervorgehoben, daß die meisten literarisch nicht produktiv sind, wobei der Extremfall der alte Teitzke ist, von dem es heißt: „es war bald zwanzig Jahre her, daß Teitzke seine Tierfabeln geschrieben hatte“.<sup>19</sup> Was bleibt, wie bei Bulgakow, sind die Vergünstigungen, die die Mitglieder genießen, insbesondere die Stipendien. Einige Gestalten erscheinen in diesem Zusammenhang als richtige Schmarotzer, denen alles recht ist, um den Geldsegen zu erhalten. In *Zwiebelmuster*

<sup>15</sup> Ebenda, S. 117.

<sup>16</sup> Loest (Anm. 1), S. 234.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 243.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 112.

<sup>19</sup> Loest (Anm. 5), S. 211.

analysiert der Held das Verhalten der verschiedenen Personen bei einer Verbandssitzung. Das Verhältnis der Schriftsteller zueinander ist nicht frei von Hintergedanken. Da heißt es:

Graupner gehörte zur Stipendienkommission [...] der, der sich da für das Hörspiel (von Graupner) verwendete, bezog seit Jahren Bares für einen Roman, mit dem er nicht vorankam, und würde bald wieder vorstellig werden.<sup>20</sup>

Im Roman *Fallhöhe* ist der Ausdruck noch krasser. Da heißt es von einem Lyriker, anlässlich einer Dichterlesung:

[...] das eitle Rindvieh habe diesen Mist schon vor zwei Jahren geboten, allzu üppig sei es mit seiner Produktion wohl nicht bestellt. Stipendiengelier Berufsnassauer sei er schon in der DDR gewesen, habe sich mit unbrauchbaren Filmexposés durchgeschnorrt.<sup>21</sup>

Der Verband unterstützt die Schriftsteller materiell, so daß sie sich – das Wort wird mehrmals von Loest gebraucht – ‚durchwurschteln‘ können. Der Brotkorb soll aber auch als Maulkorb fungieren. Es ist ein Mittel, die Schriftsteller unter Kontrolle zu halten. Die Erzählung *Natürlich ein Stoff* ist in diesem Zusammenhang paradigmatisch. Jeder im Literaturzirkel ist sich dessen bewußt, daß der eben vorgetragene Fall ein hervorragender Stoff für eine Kurzgeschichte wäre. Aber keiner hat den Mut, sich an den politisch-gesellschaftlich brisanten Stoff heranzuwagen. Die letzten Worte dieser Erzählung heißen: „ Sie ist überzeugt, daß ich ein Feigling bin.“<sup>22</sup> Das Thema der Feigheit wird von Loest oft erwähnt, wenn auch nicht direkt behandelt. Es ist wie unerschwinglich da und ist das Ergebnis einer allgegenwärtigen, wenn auch nicht unmittelbar ausgesprochenen Zensur.

Der Schriftstellerverband ist ein Teil des Netzes, in dem die vier Zensoren die Schriftsteller verstrickt haben. Auf diese vier Zensoren wird in einem Brief von Wolfgang Schreyer, dem Verfasser von abenteuerlichen Romanen mit hoher Auflage und Freund Loests, an Dr. Eberhard Günther, den Leiter des Mitteldeutschen Verlags, hingewiesen. In diesem Brief heißt es:

„Es hat bei uns schon immer eine [...] dreifach gestaffelte Kontrolle literarischer Äußerungen gegeben: die Selbstzensur der Autoren [...]; die Vorprüfung der Verlagslektorate und schließlich [...] die Kompetenz der HV“, d. h. der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel des Ministeriums für Kultur. Der vierte Zensor seinerseits „greift aus dem Dunkel höherer Sphären [...] ein, um [...] publikumswirksame Bücher im vollen Lauf zu stoppen“.<sup>23</sup> Die Anspielung auf Loests Roman *Es geht seinen Gang*, dessen Nachdruck in der DDR trotz oder eher wegen des großen Anklangs beim Publikum zunächst verboten, dann erschwert wurde, ist klar.

<sup>20</sup> Loest (Anm. 1), S. 241.

<sup>21</sup> Erich Loest: *Fallhöhe*. München 1992, S. 169 f.

<sup>22</sup> Loest (Anm. 5), S. 216.

<sup>23</sup> Der Brief wurde von Loest veröffentlicht. Erich Loest: *Der vierte Zensor. Vom Entstehen und Sterben eines Romans in der DDR*. Köln 1984, S. 48 f.

Erstaunlich für uns ist, daß die drei ersten Zensoren als zur Normalität gehörend akzeptiert werden. Loest selber bezeichnet den ersten als „den inneren Zensor, die Schere im Kopf“, <sup>24</sup> die er durch die Erzählung *Natürlich ein Stoff* illustriert. Mit diesem verinnerlichten Zensor ist natürlich das Thema der Feigheit verbunden, das vorher erwähnt wurde, das aber meistens verdrängt wird. Der Verband spielt eine Rolle auch auf den weiteren Zensurebenen. Die Gestalt des Verlagslektors ist im Werk von Loest allgegenwärtig und ambivalent. Der Lektor ist nur selten derjenige, der aus rein ästhetischen Gründen einen Text beurteilt und dem Autor hilft, wie etwa in der Erzählung *Dienstfahrt eines Lektors*. Meistens ist er dazu da, das zu beschneiden, was der innere Zensor noch durchließ. Typisch für diese Funktion ist die Gestalt des Kopp, in *Zwiebelmuster*, der bemüht ist, alles aus dem zu prüfenden Werk auszumerzen, was auf die gesellschaftlichen oder politischen Verhältnisse übertragen werden könnte. Loest legt ihm folgende Worte in den Mund: „Wie leicht würde es jemandem fallen, Parallelen zu ziehen [...] Bei uns im Apparat gibt es Leute, die da ausgesprochen empfindlich sind.“ <sup>25</sup> Man könnte zahlreiche solche Stellen anführen, Nebenbemerkingen, die Loest in den Text einschleibt, wie etwa: „Sie kamen an dem Verlag vorbei, in dem Kopp wahrscheinlich in einem Manuskript nach schlimmen Assoziationsmöglichkeiten fahndete.“ <sup>26</sup> Und es gibt eine direkte Verbindung zum Verband, denn Kopp, der in einer verzwickten Angelegenheit nicht weiter weiß und helfen möchte, sagt ausdrücklich „er wolle beim Verband anrufen“ <sup>27</sup>, d. h. daß er beim Verband Order holt.

Der Verband ist der obligatorische Vermittler zwischen den Schriftstellern und der Macht. Eine Zentralfigur im Roman *Zwiebelmuster* ist die Gestalt des Genossen Schreiber, den der Held als „Fuchs in der Verbandsleitung“ <sup>28</sup> bezeichnet. Dieser Genosse Schreiber – der also Mitglied der Partei ist – hat Verbindungen zu all den höheren politischen Instanzen und wenn er mit dem Helden zusammen zum Zentralkomitee der Partei geht, um eine Angelegenheit des Helden zu erledigen, darf letzterer auf dem Korridor warten. Alles geht über den Kopf des Helden hinweg, der keinen Durchblick hat und haben darf.

In diesem Zusammenhang ist das Ende von *Zwiebelmuster* höchst bezeichnend für die Verstrickung von Literaturverband und politischer Macht. Loest erfindet für seinen Roman ein Happy-End, das den Verband als Deus ex machina erscheinen läßt. In einer Sondersitzung, an der Parteikader und ein Verlagsvertreter teilnehmen, wird dem Helden gleichzeitig ein Stipendium gewährt und ein Auftrag erteilt, so daß er „finanziell [...] für die nächsten beiden Jahre voll abgesichert“ <sup>29</sup> ist. Die für ihn aus den Fugen geratene Welt wird somit wieder eingerechnet, aber was für eine Welt? In dieser

<sup>24</sup> Loest (Anm. 21), S. 91.

<sup>25</sup> Loest (Anm. 1), S. 96.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 248.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 99.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 23.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 283.

Sondersitzung von Partei, Verband und Verlag wird noch einmal für den Helden entschieden, in seiner Abwesenheit, ohne daß er selber zu Wort kommen kann. Der Verband ist in Wirklichkeit kein Deus ex machina, sondern der Drahtzieher. Die für den Helden erarbeitete Lösung ist nichts anderes als die Fortsetzung der Gängelei, die im ganzen Roman gezeigt wird, und alle Aspekte des Lebens betrifft: so wird die Tochter des Helden gezwungen, ihren Freund zu verlassen, weil er Ausländer ist, und sie wird von der Partei aufgesaugt; so wird die berufliche Laufbahn der Frau des Helden von der Partei geregelt; so wird der Held selber über Verband und Verlag am sozialen Leben erhalten, aber nur weil er sich fügt und seine Ansprüche immer wieder zurückschraubt. Die große Reise, die er im Ausland unternehmen sollte, hat eine symbolische Funktion: von der Intention einer großen Kreuzfahrt über die Weltmeere bleibt am Ende nur noch ein geplanter kurzer Aufenthalt in München für eine Lesung. Und selbst diese Reise findet nicht mal statt. Im Endeffekt bleibt der Held in seiner Heimatstadt Leipzig und wird ein Sachbuch über Porzellan schreiben, das in dem nahe gelegenen Meißen hergestellt wird. So wird jeder Versuch, über den Gartenzaun zu blicken, vereitelt, und der Held bleibt weiterhin in der ‚fürsorglichen‘ Obhut der Obrigkeit. Die letzten Worte des Romans lassen aber diese Fürsorge als tödlich erscheinen. Der Held wird über Meißner Porzellan schreiben, und seine Frau sammelt Zwiebelmuster. Da heißt es seitens des Mitglieds des Zentralkomitees, das an der Sondersitzung teilnimmt: „Zwei Fliegen mit einer Klappe.“<sup>30</sup> Dieses Bonmot bringt die Vertreter von Verlag und Verband zum Lachen, für den Leser aber, dem gezeigt wurde, wie ein Mensch durch ein Getriebe zermalmt wurde, kann es nur wie blanker Hohn klingen.

Bulgakow und Loest haben beide in einem autoritären gesellschaftlichen System gelebt, in dem der literarische Betrieb ähnlich organisiert war. Beide haben sich in ihrem Werk mit dieser Organisation auseinandergesetzt und beide haben sich distanziert. Bei Bulgakow ist die Kritik massiv und beruht auf einem vernichtenden Humor. Für ihn ist die Wahl klar: Literatur und Schriftstellervereinigung sind zwei getrennte Welten ohne jeglichen Berührungspunkt. Letztere ist eine Ansammlung geltungssüchtiger Lebemänner, während die Literatur mystische Züge annimmt. Der Schriftsteller – im Roman ‚der Meister‘ – kann keine Kompromisse eingehen, ist der Welt entrückt und wird „in die Freiheit entlassen“,<sup>31</sup> d. h. in die Unsterblichkeit der Glückseligen.

Im literarischen Werk von Loest wird der Literaturverband ebenso abgelehnt, aber nicht in einer so direkten Weise wie bei Bulgakow. Loest bleibt immer auf der Ebene der Gesellschaft, ohne daß die Literatur bei ihm wie bei Bulgakow an einer höheren Ordnung teilhaben würde. Der Verband gehört zur Umwelt der Schriftsteller, die in ihm auch eine echte materielle Stütze finden. Es geht aber auf Kosten ihrer Freiheit. Da der Verband über die ökonomischen Verhältnisse bestimmt, übt er auch Gewalt über die

<sup>30</sup> Ebenda, S. 284.

<sup>31</sup> Bulgakow (Anm. 2), S. 490.

Schriftsteller aus. Diese Gewalt wird im Werk von Loest als nicht brutal dargestellt. Sie ist viel subtiler. Da sie sich nicht direkt zu erkennen gibt, sondern eher aus Auslassungen besteht, wird sie für die Schriftsteller zu verinnerlichtem, psychischem Terror. Wenn sie auch manchmal rebellieren möchten, dulden im Endeffekt alle Schriftsteller-Gestalten von Loest den vom Verband ausgeübten Druck. Alle sind gebrochene Figuren, die sich der Feigheit zeihen, aber den von ihnen erwarteten Part dennoch spielen. Der Literaturverband ist ein Teil einer Maschinerie, die die Menschen einem politischen System gefügig machen soll. In seinem Werk zeigt ihn Erich Loest als den Hauptzensor eines totalitären Staates.

Ob Schriftstellervereinigung bei Bulgakow, ob Schriftstellerverband bei Loest, im Osten hatte sich in rund fünfzig Jahren nichts Wesentliches geändert. Nun hat sich mit dem Zusammenbruch einer Staatsform für die Literatur eine andere Konstellation ergeben. Zwar gibt es noch diejenigen, die sich an den alten Institutionen und an ihren Pfründen festklammern, in diesem Zusammenhang sei auf einen Artikel von Wladimir Woinowitsch aus dem Sommer 1993 über die Lage der heutigen russischen Literatur hingewiesen, der die Nachhut-Kämpfe der alten Organisationen behandelt,<sup>32</sup> aber allgemein öffnen sich für die Schriftsteller neue Perspektiven. Es bedeutet noch lange nicht, daß mit dem Verschwinden der alten Literatur-Ordnung alle Probleme gelöst wären. In Loests Roman *Fallhöhe*, dessen Handlung sich hauptsächlich in der Bundesrepublik abspielt und – wie so oft bei Loest – Autobiographisches einbezieht, zeigt sich der Autor auch gegenüber dem Literaturbetrieb im Westen sehr kritisch. Aber eines ist nun gewährleistet, die Möglichkeit neue Pfade zu betreten. Daß die Schriftsteller nur ‚wurschteln‘ konnten, das war für Loest die wirkliche Zensur. Er stimmt damit mit Roland Barthes überein, der schrieb: „die wirkliche Zensur, die tiefe Zensur besteht nicht darin zu verbieten (zu kürzen, rauszunehmen, verhungern zu lassen), sondern darin ungebührlich zu nähren, zu bewahren, zu erhalten, zu ersticken.“<sup>33</sup>

<sup>32</sup> Wladimir Woinowitsch: *Zerstörte Illusionen, vergebliche Hoffnungen. Russische Literatur heute*. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13. 6. 1993.

<sup>33</sup> „La vraie censure, la censure profonde, ne consiste pas à interdire (à couper, à retrancher, à affamer), mais à maintenir, à retenir, à étouffer [...]“. Roland Barthes: *Sade, Fourier, Loyola*, Paris 1971, S. 130.



